



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

www.schreibfertig.com



Hans Eberhard Happel

Hans-Eberhard Happel
geboren 1950 in Celle unterrichtet seit 1978 Deutsch und Geschichte an einer gymnasialen Oberstufe in Bremerhaven, seit 2006 Deutsch und Geschichte und Theater in Hamburg, leitet das Kindertheater am Albert-Schweitzer-Gymnasium, seit 2015 im Ruhestand, schreibt journalistische und andere Texte seit seiner eigenen Schulzeit.

Poet's Gallery Beitrag Dezember 2021

Hans Happel

Caravela

1

Mittwoch, d. 29. September 2021

Stehen wir am Ende einer Pandemie oder kurz vor einem neuen Lockdown? Jan sitzt an der schmalen hinteren Wand des Caravela an einem der hohen Bistro-Tische gegenüber der mächtigen Glasvitrine mit ihrem ausladenden Angebot an portugiesischen

Blätterteigtörtchen. Das Caravela ist seit einigen Wochen wieder geöffnet, hier gibt's den besten Kaffee der Stadt, hatte Jans Freund Ekkart gesagt, als er ihn vor einigen Jahren zum ersten mal an diesen Ort führte, der sein heimlicher Platz zum Schreiben werden sollte, weil keiner ihm zuschaut, obwohl alle ihn schreiben sehen können, und weil die Gäste, die hier ihren Kaffee trinken, so bunt sind wie nirgendwo in der Stadt.

Das Caravela hat seit wenigen Tagen einen neuen Mitarbeiter. Einen jungen Mann mit dunkler Hautfarbe, mit einem großen silbernen Ring im linken Ohr, mit einem schlaksigen Gang, mit etwas hängenden Schultern, mit einem festen kurzen schwarzen Haarschnitt, sanft gezogenen Brauen und mit Augen, aus denen Jan nicht klug wird, denn er kann aus ihnen nicht lesen und fragt sich, was sie erzählen. Rühr mich nicht an? Komm mir nicht zu nah? Lass mich in Frieden?

Als müsse er etwas verbergen, was hinter seiner Gesichtsmaske, seinem wasserblauen Mund-Nasen-Schutz nur unzureichend verdeckt wird.

Komm mir nicht zu nahe! Lass mich in Ruhe! Rühr mich nicht an! Edoardo würde am liebsten schreien oder wenigstens mit einem giftigen Blick antworten, wenn er auf dem Weg von der Küche am Tresen entlang nach draußen zu den Tischen am Rand des Bürgersteigs, die Ende September noch gut besucht sind, und auf seinem Weg zurück an diesem Kerl vorbei muss, der einen viel zu kleinen, beigefarbenen Hut trägt und eine schwere dunkle Lederjacke, der ihn jedes Mal anschaut, als wolle er ihn ausziehen. Rühr mich nicht an!, möchte er schreien und darf es ihm noch nicht einmal zuflüstern, aber er fühlt sich jedes Mal von ihm berührt, wenn er an ihm vorbeikommt in dem engen Gang zwischen dem schmalen Tisch, an dem der Fremde sitzt, und der hohen gläsernen Vitrine, die in der untersten ihrer drei Lagen so großzügig angerichtete Hochzeits- und Geburtstagstorten enthält, dass er ihn manchmal beobachten kann, wie er zum Handy greift, um die schönste der jeweils neuesten Torten zu fotografieren. Heute, am 29. September, liest er „Happy Birthday, Clara!“ in rosaroter Schrift auf dem mit Sahne weiß bestrichenen Kuchen, der zweigeteilt die Form der zwei Ziffern einer 12 hat.

In diesem Moment sieht Jan den Jungen auf sich zukommen und im Vorübergehen zum ersten Mal nicht wegschauen, ja, er sieht ihn an, als würde er ernsthaft eine Frage stellen wollen, und wenige Sekunden später hört Jan eine der älteren Frauen, die er vom Sehen schon lange kennt, hinter dem Tresen zu ihm sagen: Du hast 'ne halbe Stunde Pause! Du kannst dir jetzt überlegen, was du machst. Und weiter: Das kann doch jedem mal passieren!

Was mag passiert sein, fragt sich Jan. Das Lokal ist jetzt leer, die Frau schleppt mehrere Pakete nach vorn, der Junge trägt Tassen und Teller von draußen in die Küche. Ich mach etwa fünf Minuten Pause, sagt er zu der Frau, die, wie er, schwarze Kleidung und eine lange dunkelrote Schürze trägt. Ja, mach!, antwortet sie und stellt einem gerade eingetretenen Gast den Kaffee auf den Tresen. Weißt du schon, was du studieren

willst nach der Schule? Ich mache erst mal eine Ausbildung, sagt der Junge. Nach der 11. oder 12., vielleicht gehe ich schon vor dem Abi ab. Schule ist das Beste, was du machen kannst, sagt sie. Eine zweite Frau kommt aus der Küche dazu. Sie stellt sich an die schwere doppelte Kaffee-Maschine, jetzt sprechen die beiden Frauen über den Unterschied von Aufschneiden und Durchschneiden. Aufschneiden ist jedenfalls von oben nach unten, sagt eine der beiden lachend, da sieht Jan den Jungen an sich vorübergehen mit einer Tasse Kaffee in der Hand, die er nach draußen trägt, wo jetzt die Sonne den Vorplatz des Caravela hell ausleuchtet und im Hintergrund noch immer das rote Wahlplakat aufleuchtet mit dem kantigen Kandidaten und seinen entblößten schneeweißen Zähnen, die ihn gefährlich wie ein Krokodil aussehen lassen.

Zeit zu gehen, sagt sich Jan, erhebt sich, lässt sich einen Stempel geben auf einer Karte, die er in seiner Jackentasche wiedergefunden hat und nach dem zehnten Mal für einen Kaffee einlösen kann.

Als er draußen vor dem Caravela steht, sieht er den Jungen an einem der Tische sitzen und Kaffee trinken. Er hat verstanden: Es ist seine Pause. Er würde niemals wagen, ihn nach seinem Namen zu fragen. Edoardo, denkt er, ist ja auch kein schlechter Name.

Edoardo hat ihn wahrgenommen, er blickt sofort woandershin. Er will sich nichts anmerken lassen.

2

Samstag, d. 2. Oktober

Am Abend setzt sich Jan vor den Fernseher. Zu Corona-Zeiten, als er sich nicht fortbewegen konnte, sein wichtigstes Fenster zur Welt. Er greift zur Programm-Zeitschrift und findet auf ARTE Claude Chabrol's Verfilmung von „Madame Bovary“. Flauberts Roman hatte er nie gelesen, aber nachdem er Isabel Huppert zwei Stunden lang in der Rolle der Emma bewundert hatte und ihr herbes Gesicht mit dem vor Enttäuschung schneidenden Blick nicht aus dem Kopf bekommt, sucht er im Bücherschrank nach der Werkausgabe Gustave Flauberts, die er vor ewig langer Zeit gekauft hatte, eine Taschenbuch-Edition im Diogenes-Verlag von 1979. Er konnte sich nicht daran erinnern, sie jemals aufgeschlagen zu haben. Aber jetzt überfiel ihn vor Überraschung ein leichter Schauer, als er die Grafik auf dem Buch-Cover sah. Es ist das Gesicht einer Frau, die ihm bekannt vorkommt. Er ist sich sicher, dass er sie schon gesehen hat. Im nostalgischen gelben Farbton des Titelbilds spürt er eine Erinnerung aufsteigen, und bevor er auf der Innenseite nachliest, um wen es sich handelt, zieht er einen anderen Roman aus dem Schubert, und da hat er ihn plötzlich vor Augen, er hat ihn gefunden. Diesem Jungen hatte er vor Jahren nachgespürt, als er in Lissabon im Museo Gulbenkian vor einem Gemälde von Edouard Manet stand, das ihn so faszinierte, dass er den Raum, in dem das Gemälde hing, für mehrere Stunden nicht verließ, und während Brigitta, die mit ihm gereist war, längst durch alle anderen Räume des Museums gestreift war, um ihn schließlich draußen im Park zu erwarten, blieb er vor diesem Jungen sitzen, der mit einem Strohalm eine Seifenblase vor sich her balancierte, die so groß war, als wäre sie kurz vorm Platzen. Jan hatte, zurück in Hamburg, gegoogelt, wer dieser Junge war, der Manet 1867 Modell gestanden hatte.

Es war sein Stiefsohn, Leon Koella Leenhoff. Geboren am 29. Januar 1852 in Paris, war dieser seifenblasende Junge fünfzehn Jahre alt, als Manet ihn malte. BOY BLOWING BUBBLES, der englische Titel, den Jan auf der Rückseite eines im Museums-Shop erworbenen Notizbuchs findet, gefällt ihm. Er muss ihn laut aussprechen, um die lautmalerische Fülle dieses Klangs auf seinen Lippen zu spüren. Leon ist der Sohn der Pianistin Suzanne Leenhoff, die Edouard Manet später heiraten wird. Siebzehn Gemälde sind von ihm überliefert, auf denen sein Stiefsohn zu sehen ist. Eines ist darunter, das berühmteste, das Jan jetzt - in Form eines Ausschnitts - auf einem anderen Band in seinem Flaubert-Schubert entdeckt. In „Déjeuner à l'atelier“ von 1868 lehnt ein elegant gekleideter Jüngling im Vordergrund des Raums so lässig an einem zum Frühstück gedeckten Tisch, als müsse er dem Maler, seinem Stiefvater Edouard Manet, beweisen, dass im Mittelpunkt dieses Bildes nicht der Raum, nicht die Frühstücks-Utensilien auf dem Tisch, auch nicht die beiden anderen Personen stehen, eine Frau links im Hintergrund, offenbar die Haushälterin, und - rechts - am Tisch sitzend, ein älterer Herr mit Vollbart und Hut, sondern er ganz allein, Leon Koella und sein herausfordernder Blick und seine vollen Lippen, die aussehen, als wollte er endlich geküsst werden, und als würde er alles andere auf diesem Bild zur Staffage machen, ja, geradezu verschlingen. Jan greift zu dem Roman im Flaubert-Schubert, auf dem nur Leon's Gesicht zu sehen ist, jenes smarte Gesicht mit Strohhut und Schmollmund, und blättert hinein. „L'éducation sentimentale“, „Die Erziehung des Herzens“ war 1869 erstmals erschienen, ein Jahr nach Manet's „Frühstück im Atelier“. Schon auf Seite 14 entdeckt Jan einen Abschnitt, der ihn augenblicklich ins Caravela zurückführt.

Frédéric, der 18 Jahre alte Protagonist, steht auf einem Dampfschiff, das ihn von Paris aus die Seine hinunter Richtung Süden bringt. Da entdeckt er eine junge Frau, die er nicht aus den Augen lassen kann. Gustave Flaubert ist unverschämte direkt: „Da war es wie eine Erscheinung“, schreibt er. „Sie saß in der Mitte einer

2

Bank, ganz allein, oder zum mindesten vermochte er, geblendet von ihren Augen, niemanden zu unterscheiden. Im Augenblick, als er vorüberging, hob sie den Kopf; unwillkürlich verbeugte er sich; als er sich dann etwas weiter entfernt niedergelassen hatte, betrachtete er sie. (...)

Niemals noch hatte er einen Schimmer wie den auf ihrer bräunlichen Haut gesehen, nie eine so verführerische Gestalt, noch Finger von einer solchen Zartheit wie die ihrigen, durch die das Licht hindurchschien. Er betrachtete staunend ihren Arbeitskorb wie ein ganz außerordentliches Ding. Wie wohl ihr Name sein mochte, ihr Wohnort, ihr Leben, ihre Vergangenheit? Er wünschte sich, die Möbel ihres Zimmers, all ihre Kleider, die sie getragen hatte, und die Leute zu kennen, mit denen sie umging; und die Sehnsucht, sie körperlich zu besitzen, verlor sich in einer tieferen Begierde, in reinem schmerzlichen Wissenwollen, das grenzenlos war.“

Ist es nicht dasselbe „schmerzliche Wissenwollen“, fragt sich Jan, der diese Übersetzung ins Deutsche aus dem Jahr 1926 mit Genuss liest, das ich empfinde, wenn ich im Caravela jenen unbekanntem dunkelhäutigen Jungen an mir vorübergehen sehe? Wenn ich ihn betrachte, wie er Kaffee nach draußen trägt und mit den draußen eingesammelten leeren Tassen wieder zurückkommt und direkt an mir vorbeigehen muss, und liegt darin nicht der Grund, weshalb ich ihm den Namen Edouard gegeben habe, ohne dass mir der Zusammenhang bewußt gewesen wäre, ohne dass ich begriffen hätte, dass jener Unbekannte im Caravela mein Leon Koella ist, mit denselben Augen, mit diesem abweisenden, gleichgültigen, kühlen und traurigen Blick, der meiner Entscheidung, ihn Edouard zu nennen, jede Willkür nimmt, denn jetzt begreife ich, woher der Name kommt, und dass mein Caravela, jenes Segelschiff des Kolumbus, das mich täglich an Edouards Seite führt, und in dem ich täglich von dunkelhäutigen Portugiesen umgeben bin, die hier, wie ich, ihren Kaffee trinken, ein Märchenschiff ist, das mich täglich in eine neue Welt versetzt.

3

Donnerstag, d. 7. Oktober

Am Montagvormittag sah Jan ihn wieder. Er kam an seinen Tisch, draußen vor dem Caravela, um einen Teller abzuräumen, den ein anderer Gast stehen gelassen hatte. Aber bevor er ihn nahm, fragte er, ob er das dürfe. Jan musste nicht nachdenken, er fing seinerseits an, ihm Fragen zu stellen.

Wie lange dauert Ihr Praktikum noch?

Noch eine Woche, antwortet er.

Also hatte Jan richtig geraten, der Junge macht hier sein Schulpraktikum.

Und wie viel Wochen waren es insgesamt?

Zwei Wochen, sagt er.

Sind Sie in der elften Klasse?

Nein, in der neunten.

Oh! Ich hielt Sie für älter. Und von welchem Hamburger Gymnasium kommen Sie? Ich komme aus Stade.

Und als er noch einmal vorbeikommt, um ihm die inzwischen leere Kaffeetasse abzunehmen, fragt Jan weiter.

Wie gefällt Ihnen das Caravela?

Der Junge zögert nicht. Jan hat eine Tür geöffnet.

Sehr gut, sagt er.

Und wie haben Sie ausgerechnet dieses kleine Hamburger Bistro kennengelernt, sind Sie Portugiese?

Nein, das Caravela kenne ich über meine Oma. Sie ist seit langem mit der Besitzerin befreundet.

Lebt Ihre Oma in Hamburg?

Meine Oma lebt auf der Veddel.

Die Veddel, sagt Jan, da kam ich täglich mit der S-Bahn vorbei, wenn ich auf dem Weg in meine Schule war, die Nelson-Mandela-Schule in Wilhelmsburg.

Und endlich wagt Jan die Frage zu stellen, die dem Jungen einen Namen gibt, keinen erfundenen, sondern den, der zu ihm gehört.

Darf ich fragen, wie Sie heißen?

Ich heiße Adrian.

Adrian, Jan stochert im Nebel, das klingt italienisch. Haben Sie italienische Vorfahren?

Nein, meine Vorfahren kommen aus der Karibik.

Jan gibt Adrian die leere Kaffeetasse und bedankt sich.

Im Caravela gibt es den besten Kaffee in der ganzen Stadt, sagt er.

Adrian antwortet: Und den besten Galao.

Auf dem Weg nach Hause fragt sich Jan, an wen ihn Adrians Gesicht erinnert.

3

Und als er in sein Zimmer geht, und auf dem Foto an der Wand, das er vor sieben Jahren in Kuba gemacht hatte, den Jungen betrachtet, und dann auf der gegenüberliegenden Wand den Heiligen Johannes nach Caravaggio, das große Gemälde seines Freundes Martin Figura, anschaut, wird ihm die Ähnlichkeit bewußt. Der kubanische Junge hat dieselben tiefschwarzen krausen Haare wie Adrian, und Johannes, der - bis auf ein schmales Seidentuch, das kaum sein Geschlecht verbirgt - nackte Hirtenjunge, die letzte Knabenfigur, die Caravaggio 1610 kurz vor seinem Tod gemalt hatte, hat diesen Blick, diesen unergründlichen Blick, mit dem er aus dem Bild, dessen Original in der römischen Villa Borghese hängt, auf die Jugendlichen schaut, die vor ihm stehen, denen Martin Figura richtige Gesichter gibt, wahrhaftige Gesichter, sagt sich Jan jedes Mal, wenn er sie genau betrachtet, sie sehen ratlos aus, peinlich berührt, und sie tun so cool, so unbeteiligt wie möglich.

Sie können die Nacktheit des Heiligen Johannes nicht ertragen. Und das nicht nur wegen der nackten Haut, wovon ihnen täglich auf allen Wegen, in allen Medien zu viel begegnet. Es ist etwas anderes, das aus einer unbekanntem Tiefe kommt, für die sie, denkt Jan, noch keine Worte finden, denn der Strom des Gefühls würde ihnen den Boden unter den Füßen wegreißen, unter den Füßen, die Martin Figura wohlweislich gar nicht zeigt.

Die Kids, die sich vor Caravaggio versammelt haben, weichen dem Heiligen in dieser Darstellung aus, sie weichen Johannes aus, denn er bekennt sich vollkommen offen dazu, dass seine Nacktheit keine Rückkehr ins Paradies und auch keine Unschuld ist. Seine Augen verführen, denkt Jan.

Er weiß, was er tun muss, wenn er Adrian wiedersieht. Einen Galao bestellen und ihm seinen Namen sagen. Ein Gebot der Höflichkeit, sagt er sich und kann es schon jetzt kaum aushalten, ins Caravela zurückzukehren.

Epilog

Am Freitag, d. 8. Oktober, Adrians letztem Arbeitstag im Caravela, wagt Jan endlich ihn zu fragen, ob er ein Foto von ihm machen dürfe. Er zögert lange an diesem Morgen, er schiebt die Frage immer wieder hinaus und lässt Adrian, der ein schweres Tablett voller Kaffeetassen und Croissants nach draußen trägt, an sich vorbeigehen, ohne ein Wort zu sagen, er verhält sich so, als würde er ihn nicht beachten und in die Lektüre der Tageszeitung vertieft sein, in Gesine Schwans Äußerungen zur künftigen Ampel-Koalition, in das Porträt des am Vortag gekürten Nobelpreisträgers für Literatur, Abdulrazak Gurnah, von dem er noch nie gelesen hatte, bis er sich plötzlich, ohne weiter nachzudenken, einen Ruck gibt und Adrian anspricht, als er erneut von draußen zurückkommt und direkt auf seiner Höhe ist.

Adrian, erlaubst du, dass ich ein Foto von dir mache?

Ich erlaube es dir, antwortet Adrian ohne zu zögern, und dann fragt er:

Mit oder ohne Maske?

Mit Maske, sagt Jan. Genauso, wie ich dich hier kennengelernt habe.

Bei Budni gegenüber lässt er das Bild im Automaten sofort entwickeln.

Und da begreift er es:

Adrian hat ihn direkt angesehen. In seinem Blick liegt keine Angst, kein Mißtrauen, kein Zweifel. Vor seiner dunkelroten Caravela-Schürze hat er die Hände zusammen gelegt, wie zum Gebet.

Jan ist sich sicher, wovon er in Adrians Augen lesen kann.

Er sieht in ihnen den offenen Blick des Heiligen Johannes.